

## ABSTRACTS des 3. FORUM ARCHITEKTURWISSENSCHAFT

### Vom Baumeister zum Master

Formen der Architekturlehre vom 19. bis ins 21. Jahrhundert

25. bis 27. November 2016, Freie Universität Berlin

Architektur ist eine besondere Disziplin. Die Vielfalt ihrer Bezüge zwischen Kunst und Technik, Wissenschaft und Praxis macht nicht nur die Attraktivität des Studiums aus, sie stellt auch besondere Herausforderungen an die Lehre – didaktisch, inhaltlich und in der Zusammensetzung der Curricula.

Während die Verfasstheit der modernen Architektur in den letzten Jahrzehnten vielfach Gegenstand einer Historisierung geworden ist, lässt sich dies für die moderne Architekturlehre nur eingeschränkt feststellen. Die Umstellungen des Bologna-Prozesses haben darüber hinaus in der vergangenen Dekade viel Energie für Akkreditierungs- und Modularisierungsdiskussionen benötigt – ein Prozess, in dem gelegentlich schon die Bewahrung des Bewährten als hehres Ziel gelten musste.

Das 3. Forum Architekturwissenschaft erstrebt eine interdisziplinäre wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Lehrdispositiven und konkreten Formen der Architekturlehre vom 19. bis ins 21. Jahrhundert, um so einen Diskurs zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Architekturlehre zu befördern.

Die Tagung verfolgt in drei thematischen Sektionen sowohl historische Sichtweisen, systematische Perspektiven und auch Strategien, die einen Zukunftsentwurf für die Ausbildungen von Architektinnen und Architekten entwickeln:

- I. Die Hybridität der Architekturlehre: Kunst, Praxis, Theorie, Wissenschaft
- II. Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre
- III. Dispositiv Lehrmittel: Sehen, Zeichnen, Modellieren, Visualisieren

### Konzeption & Organisation:

Carola Ebert (BAU International Berlin), Eva Maria Froschauer (BTU Cottbus-Senftenberg), Christiane Salge (BBAW und FU Berlin)

Sektion I: Die Hybridität der Architekturlehre: Kunst, Praxis, Theorie, Wissenschaft

*Julia Witt (Berlin)*

**Architekturlehre an den Kunstakademien in der Weimarer Republik**

Die Architektur als Mutter aller Künste gehöre zu den wichtigsten Aufgaben der Kunstakademien und müsse wieder eine zentrale Stellung im Lehrprogramm einnehmen; so oder ähnlich wurde es in den zahllosen, um 1918 erschienenen, programmatischen Schriften zur Kunstschulreform formuliert. An den Kunstakademien der Weimarer Republik wurde diese Forderung jedoch nicht eingelöst. Eine Analyse ergibt, dass vier verschiedene Ausprägungen existierten: 1) Kunstakademien mit großen Architekturabteilungen (wie in Berlin und Düsseldorf), 2) Akademien mit kleinen Architekturklassen mit einem charismatischen Lehrer an der Spitze (wie in Dresden und Kassel) sowie 3) Akademien mit einem Angebot, welches in Kooperation mit der örtlichen Technischen Hochschule angeboten wurde (wie in München und Karlsruhe) und 4) Akademien ohne regulären Architekturunterricht (wie in Weimar und Königsberg).

Am Weimarer Bauhaus gab es, obgleich von Gropius in seinem Manifest beschworen, keinen systematischen Architekturunterricht. Feststellbar ist, dass hierbei die historisch gewachsene Struktur der einzelnen Kunstakademien eine wichtige Rolle spielte als auch die Wertschätzung von Baukultur am Ort selbst. In Städten mit starken und angesehenen Technischen Hochschulen hatte der Architekturunterricht an den Kunstakademien das Nachsehen.

Der künstlerisch ausgeprägte Architekturunterricht an den Akademien barg einige Nachteile für die spätere Berufstätigkeit. Ein wichtiger und viel diskutierter Punkt war, dass Kunstakademien traditionell kein Abschlusszeugnis ausfertigten. Über Jahre wurden Argumente für und wider ein Abschlusszeugnis mit der Frage, ob Absolventen der Akademien einen Titel führen dürfen, vorgebracht, zeitigten jedoch keine Änderung der Studienordnungen. Diese Diskussion ist im selben Kontext zu sehen wie das Streben der Kunstakademien nach Anerkennung als Hochschulen, um mit den Technischen Hochschulen und Universitäten gleichgestellt zu werden.

Es ist zu konstatieren, dass die Kunstakademien der Weimarer Republik keinen einheitlichen Architekturunterricht anboten. Dieser war jeweils von der Persönlichkeit der Lehrenden, den strukturellen und finanziellen Gegebenheiten und der Wechselwirkung mit den Technischen Hochschulen abhängig.

Sektion I: Die Hybridität der Architekturlehre: Kunst, Praxis, Theorie, Wissenschaft

*Anne Stengel (Kassel)*

**Architekturlehre unter Hannes Meyer am Bauhaus Dessau zwischen 1928 und 1930**

Der Schweizer Architekt Hannes Meyer novellierte während seiner Zeit als Direktor des Bauhauses in Dessau die Form der Ausbildung von Architekten. Ziel dieses Beitrags ist die Darstellung der Einheit von Forschung, Praxis und Lehre als zentrale Idee der Bauhauslehre zwischen 1928 und 1930.

Bereits unter Walter Gropius wurde die Einrichtung einer Bauabteilung am Bauhaus Dessau angeregt. Hannes Meyer entwickelte diesen Gedanken weiter und setzte ihn in die Realität um. Während das erste Projekt der Bauabteilung unter Hannes Meyer, die ehemalige Bundesschule in Bernau bei Berlin, noch durch das Privatbüro von Meyer realisiert wurde und Studenten nur als Praktikanten am Bauprozess teilnahmen, wurden fünf Laubenganghäuser zwischen 1928 und 1930 in allen Leistungsphasen durch Studenten des Bauhaus Dessau entworfen, geplant und realisiert. Die Bauten spiegeln somit einerseits das Lehrprinzip der verwissenschaftlichen Architekturlehre, andererseits die am Bauhaus Dessau unter Meyer praktizierte, an einen realen Bauauftrag gebundene Baulehre wider.

Im Rahmen des aktuellen Dissertationsvorhabens wird derzeit direkt am realisierten Objekt Laubenganghaus unter anderem analysiert, welchen Einfluss die Lehrkräfte des Bauhaus Dessau auf den Entwurf und damit auch auf den Ausbildungsprozess nahmen und inwiefern die einzelnen Abteilungen des Bauhaus Dessau, zum Beispiel Stadtplanung, Bauabteilung und Ausbauabteilung, zusammen arbeiteten.

Des Weiteren wird in diesem Zusammenhang auf die Umstrukturierung des Studienablaufs durch Hannes Meyer eingegangen. Sein Lehrkonzept förderte beispielsweise die Durchführung intensiver Studien im Vorfeld des Bauprozesses. Eine ähnliche Vorgehensweise zeigte sich in Berlin in der Lehre Bruno Tauts. Im Rahmen der Präsentation sollen hierzu Parallelen dargestellt werden.

Sektion I: Die Hybridität der Architekturlehre: Kunst, Praxis, Theorie, Wissenschaft

*Ekkehard Drach (Cham)*

**Das Modell Fachakademie**

Meine momentane Arbeitsstelle führte mich an eine Fachakademie für Raum- und Objekt-design. Das Lehrmodell Fachakademie, gerade weil es parallel zum universitären System ausbildet, erscheint mir in der Diskussion um mögliche Vermittlungsformen in der Architekturlehre interessant.

Die Schule setzt für die Aufnahme eine abgeschlossene Handwerksausbildung (Meister) und Praxiserfahrung voraus. Der Einstieg erfolgt somit nicht in der Grundlagenvermittlung, sondern es sollte auf ein bereits vorhandenes theoretisches wie praktisches Fachwissen, wie auch auf Fertigkeiten in der Umsetzung zurückgegriffen werden können. Das Lehrformat zeichnet sich dadurch aus, dass (möglichst) jedes Entwurfsprogramm mit der baulichen Realisierung abschließt – als 1:1-Rauminstallation respektive gebautem Prototyp. Ziel ist, Gestaltungskompetenzen auf der Basis bereits vorhandener Fähigkeiten und Erfahrungen auszubauen und darüber hinaus Freiräume zu schaffen, um Entwicklungsmöglichkeiten jenseits eingespielter Praxisroutinen auszutesten. Dabei wirkt die Schule gezielt und effizient in die Praxis zurück, da die Zielgruppe ja aus den tatsächlich Ausführenden im Baubetrieb besteht.

Ähnlich dem Ansatz der Gewerbeschulen des 19. Jahrhunderts baut die Ausbildung an einer Fachakademie heute auf der Basis von Handwerk und praktischer Vorbildung auf. Man könnte somit auch von einem lebenden Lehr-Fossil sprechen. Entsprechend schwierig stellt sich momentan die Integration und Neupositionierung in der aktuellen universitären Bildungslandschaft dar.

Gleichzeitig stehen solche Fachakademien allerdings durchaus im Kontext von derzeit populären universitären Formaten wie solche, die im Curriculum verstärkt auf „learning through making“ setzen. Wo Labore und Werkstätten wieder einen hohen Stellenwert gewinnen, verdient das Modell genauer betrachtet zu werden. Hier kann das selbstverständliche und professionelle Verhältnis zur Werkstatt, also die Parallelität von Zeichensaal und Werkstatt, als Impulsgeber zur Weiterentwicklung des Architekturstudiums dienen.

Sektion I: Die Hybridität der Architekturlehre: Kunst, Praxis, Theorie, Wissenschaft

*Anna Hipp und Bernhard Böhm (Zürich)*

**Die Architektur als Forschungsdisziplin**

Zwischen wissenschaftspolitischen Anforderungen und praxisbezogener Wissenskultur

Unser Beitrag schliesst sich dem mit „Zwischen Kunst und Technik, Wissenschaft und Praxis – Berufsbild und Didaktik eines transdisziplinären Fachs“ aufgespannten Themenkomplex an und fokussiert die Implikationen einer verschiedentlich beobachteten verstärkten Forschungsorientierung in der Architektur (z. B. Ammon & Froschauer 2013; Flach & Kurath 2016). Im Unterschied zu den in der Ausschreibung genannten Disziplinen Jura und Medizin verfügt die Architektur bislang kaum über eine genuin eigene Forschungstradition, die sich aus ihrer Entwurfspraxis ergibt. Die architektonische Forschung ist bislang vielmehr in Nebendisziplinen wie der Kunstgeschichte, der Stadt- und Architektursoziologie, der Statik und der Materialwissenschaft, teils subsumiert unter dem Begriff „Architekturtheorie“, durchgeführt worden (z. B. Cuff 1991; Heintz et al 2004). Dies, so stellen wir fest, führt im Kontext intensiverer Diskurse zu einem ambivalenten Verhältnis zwischen Forschung und Praxis (Kurath 2015), welches wir als Ausgangslage für unseren Beitrag nehmen.

Unsere Erkenntnisse basieren auf einer mit Ansätzen der Kultursoziologie und der sozialwissenschaftlichen Wissenschafts- und Technikforschung durchgeführten vergleichenden, empirischen Untersuchung an Architekturschulen in der Schweiz und in Grossbritannien. Hier haben wir Wissenskulturen in der Architektur, die Rolle der Forschung und die disziplinäre Identitätsfindung der Architektur als Forschungsdisziplin untersucht. Dabei haben uns folgende Fragen geleitet: Wie wird das architektonische Arbeiten und Wissen mit Forschung in Verbindung gebracht? Wie fliesst dieses Forschungsverständnis in den Entwurfsunterricht ein? Was lässt sich aus der Verhandlung von Forschung über die epistemische Kultur der Architektur aussagen?

Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich die Spannungsfelder auf drei Dimensionen abspielen: 1) In der empirischen Dimension betreffen sie die unklare Abgrenzung zwischen Forschung und Praxis. 2) In der ontologischen Dimension umfassen sie die individuelle und unbestimmte Verwendung von Theorien und Methoden und die enge Verknüpfung der architektonischen Wissensproduktion mit intuitivem und stillschweigendem Wissen. 3) In der sozialen Dimension schliesslich betrifft dies ungeklärte Kriterien bei Promotions- und Anstellungsbedingungen, Fachgutachten und Evaluationen. Dabei hat sich gezeigt, dass an den kontroversen Verhandlungen von Forschung nicht nur die Architektur selbst beteiligt ist, sondern auch traditionelle Forschungsdisziplinen, die in forschungspolitischen Gremien, wie Doktorats- und Evaluations- sowie Forschungskommissionen sitzen und Form und Inhalt der architektonischen Forschung mitbestimmen.

Abendvortrag

*Regina Bittner und Stephan Pinkau (Dessau)*

### **COOP Design Research**

Das einjährige Programm COOP Design Research (MSc.) an der Hochschule Anhalt gemeinsam mit der Stiftung Bauhaus Dessau sowie in Kooperation mit der Humboldt Universität zu Berlin richtet sich an praktizierende Gestalter und versteht sich als Vorbereitung auf ein wissenschaftliches Promotionsstudium.

Den Kern des Master-Programms bilden drei thematische Module, die in verschiedenen Lehrformen vermittelt werden und an dem die genannten Partnerinstitutionen (HSA, SBD, HUB) beteiligt sind: „Gestalten als Forschen“ – Analyse der synthetisierenden Praktiken, „Gestaltung als Bildung“ – Wirkung und Gebrauch; „Gestaltung als Projektion“ – Strategien des Antizipierens und Intervenierens.

Der Studiengang findet in Walter Gropius' Bauhaus-Gebäude in Dessau statt, der Beginn von Designforschung im 20. Jahrhundert ist deshalb sowohl inhaltlich als auch physisch Ausgangs- und Bezugspunkt des Master-Programms.

Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Eric G. Garberson (Richmond)*

**Wilhelm Stier's „Entwurfung der Gebäude“ and the Capstone Design Studio in the Early Nineteenth Century**

This paper provides a contextual analysis of the first independent design studio for architects in Berlin, „Entwurfung der Gebäude“, taught by Wilhelm Stier (1799–1856) at the Bauakademie from 1828 to 1831. Drawing on archival sources, including his very first introductory lecture, I show how Stier designed this course as both a capstone, in which students would learn how to put recently gained knowledge into practice, and a corrective for deficiencies in architectural training, which he saw as overly technical and lacking practical engagement with history.

Almost since the founding of the Bauakademie in 1799, as a semi-autonomous unit of the Akademie der Künste, design exercises had been included in a capstone course called „Stadtbaukunst“. In the separation of the two academies in the early 1820s an independent design studio, „Übungen im Entwerfen“, was proposed by Schinkel for the AdK but never realized. In 1828 Stier was appointed to teach „Entwurfung der Gebäude“ at the Bauakademie.

Like „Stadtbaukunst“, Stier's „Entwurfung“ was organized by building types and combined lectures with practical design exercises. Rather than focus on the classical orders and Vitruvian principles, Stier sought to provide a deeper understanding of architecture as art and a broader historical foundation, encompassing ancient as well as medieval and post-medieval styles. In the introductory lecture he presented 20 „Thesen über die Natur und den Geist der Baukunst“ as general guidelines for studying the past as instructive for the design of modern buildings. These combine French design principles with a distinctly German conception of art as an historical phenomenon. In the course itself, Stier provided programs for each building type to be developed in independent drawings. For each type, he also gave a critical survey of exemplary buildings and guidelines for their use as models in the present. As the students worked, Stier provided individual critique.

In the transformation of the Bauakademie into the more technical Allgemeine Bauschule in 1831, Stier was forced to give up the design studio because the new administration found his approach too artistic. It was assigned instead to Friedrich August Stüler, but there is no documentation of how he taught it over the next decade.

Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Jan Lubitz (Hamburg)*

**Von der Gewerbeschule zum Polytechnikum**

Die Stuttgarter Schule im 19. Jahrhundert

Der Begriff der „Stuttgarter Schule“ steht für eine moderne, aber zugleich traditionsbewusste Architekturlehre im frühen 20. Jahrhundert. Doch bereits im 19. Jahrhundert wurden in Stuttgart die Fundamente einer zukunftsweisenden Architekturausbildung geschaffen.

Die Einrichtung der Stuttgarter Hochschule als Ort moderner technischer Ausbildung erfolgte nach Vorbild der 1794 gegründeten Pariser École Polytechnique. 1829 wurde die Realschule um zwei höhere Klassen für die Kunst- und Gewerbelehre erweitert. Drei Jahre darauf wird die Gewerbeschule selbstständig. Mit Karl Marcell Heigelin übernimmt ein führender deutscher Architekturtheoretiker die Leitung der Gewerbeschule. Die Schulzeit wird auf vier Jahre ausgeweitet.

Bereits 1840 erfolgt eine Umwandlung als „Polytechnische Schule“. Mit Karl Reinhard Ferdinand Fischer, Johann Matthäus Mauch und Gustav Adolf Breymann wird die Architekturlehre von drei verschiedenen Lehrkräften übernommen. Damit ist auch eine Aufgliederung in verschiedene Fachdisziplinen verbunden – Baukunde (Fischer), Zeichnen und Baugeschichte (Mauch) sowie Baukonstruktionslehre (Breymann). Stuttgart übernimmt damit deutschlandweit eine führende Rolle in der Etablierung einer systematischen Architekturausbildung, die das Prinzip der Meisterklassen hinter sich lässt. 1845 wird die Schulzeit auf fünf Jahre ausgeweitet.

Diese Dreiteilung der Disziplinen wird beibehalten und ausgebaut, als mit Christian Leins 1858, Wilhelm Bäumer 1858 und Alexander Tritschler 1860 ein Generationswechsel erfolgt. 1862 kommt eine Strukturreform, mit der als neue Zugangsvoraussetzung der Realschulabschluss eingeführt wird. Die Polytechnische Schule wird allmählich zur Hochschule und bezieht 1864 einen repräsentativen Neubau am Stadtgarten. 1870 wird innerhalb der fünfjährigen Ausbildungszeit eine Zwischenprüfung eingeführt, eine Art Vordiplom. Schließlich erfolgt 1876 die Umbenennung in „Polytechnikum“, mit dem Architekten Christian Leins als Gründungsrektor. Neben dem Gymnasialabitur als neuer Zugangsvoraussetzung wird auch das Diplom als neuer Abschluss eingeführt.

Mit Umbenennung in „Technische Hochschule“ 1890 und Einführung des Promotionsrechts 1900 wird der Aufbau einer modernen Ausbildungsstruktur in Stuttgart abgeschlossen. Als Theodor Fischer 1901 Professor wird und die „Stuttgarter Schule“ begründet, findet er bereits etablierte Lehrstrukturen vor.

Zeitgleich mit Stuttgart haben sich auch in Karlsruhe, München, Darmstadt, Dresden, Hannover, Braunschweig und Berlin ähnliche Strukturen entwickelt. Diese Hochschulen bilden bis heute als TU9 einen Verbund. Stuttgart hat dabei mit seiner frühen und konsequenten Entwicklung einer systematischen, in mehrere Fachdisziplinen gegliederten Architekturlehre Pionierarbeit geleistet und galt bereits im späten 19. Jahrhundert als führende deutsche Architekturschule.



Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Gáspár Salamon (Budapest)*

### **Akademische Ausbildung im (poly)technischen Rahmen**

Die Architekturausbildung an der Königlichen Joseph-Technischen Hochschule Budapest als Hybridphänomen (1871–1914)

Die institutionellen Voraussetzungen der ungarischen Architekturausbildung entstanden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als das Joseph-Polytechnikum 1856 in Buda gegründet war. Obwohl der Lehrplan des Polytechnikums schon etliche, die (Ingenieur-)Architektur betreffenden Fächer enthielt, war das neu etablierte Institut unfähig, Architekten vollkommen heranzubilden. Der Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten löste frequentierte Mobilität der jungen ungarischen Architekten in den 1860er Jahren aus, indem die an dem Ofner Polytechnikum graduierten Zöglingen sich an westlichen Kunst- und Bauakademien weiterbildeten.

Diese meist an der Akademie der bildenden Künste Wien und der Berliner Bauakademie ausgebildeten Studenten, wie Imre Steindl, Ferenc Schulcz, Frigyes Schulek und Alajos Hauszmann, besetzten in den 1870er Jahren die wichtigsten Positionen in der ungarischen Architektenöffentlichkeit, weiterhin sind sie die Architekturprofessoren des von 1871 als Joseph-Technische Hochschule bezeichneten ehemaligen Polytechnikums geworden. Obgleich an der den Hochschulstatus vor der Akademie der bildenden Künste Wien und dem Wiener Polytechnikum erreichten Joseph-Technischen Hochschule eine selbständige Architekturabteilung etabliert wurde, charakterisierten die an den Polytechnischen Schulen des deutschsprachigen Raums ausgebildeten Ingenieur-Professoren die Bildungsprinzipien sowie den Lehrplan, indem die Architekten sowohl im Hochschulrat als auch hinsichtlich der Studentenzahl in der Minderheit waren.

Die Studie untersucht die Dichotomie zwischen den polytechnischen institutionellen Rahmenbedingungen und der akademisch-künstlerischen Vorgehensweise der Architektur-Professoren in der Periode zwischen der Gründung der Technischen Hochschule und dem Ersten Weltkrieg. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der Wirkungskreis der Architektur-Professoren, die einerseits mittels ihres amtlichen Einflusses auf den Hochschulrat, andererseits durch die Kompilation des Lehrstoffes sowie anhand der Methodik die Lehre der *Architektur als Kunst* anstrebten.

Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Simon Paulus (Stuttgart)*

**„Der Student der Architektur soll bauen und nicht schwindeln lernen“**

Zur Reform der Architekturausbildung an der Technischen Hochschule Braunschweig in den 1920er Jahren

„Der Student der Architektur soll bauen und nicht schwindeln lernen“, diesen Satz formulierte 1925 der Architekturprofessor und damalige Dekan der TH Braunschweig, Carl Mühlendorff, in einem Brief an Paul Mebes.

Der Hintergrund dazu lag in den tiefgreifenden Reformen in der Architekturlehre, die ab 1923 an den Technischen Hochschulen in der Weimarer Republik durchgeführt wurden. Wenn auch die TH Braunschweig zu den kleineren dieser Hochschulen gehörte, so lässt sich hier exemplarisch ein umfassender Einblick in die Methodik und Abwicklung dieser Reform gewinnen. Die in den Semesterprogrammen ablesbare Umstrukturierung und Neuausrichtung der Lehrfächer gewinnt durch die hinterlassenen Schriften und Korrespondenzen Mühlendorffs und seiner Kollegen eine eingehendere Kommentierung, die in vielerlei Hinsicht an aktuelle Diskussionen erinnert. Im Zentrum dieser Diskussionen stand die Auffassung eines praxisnahen und dennoch akademisch-transdisziplinär geschulten Berufsbilds des Architekten, das sich von der Programmatik des nahegelegenen Bauhauses, der Baugewerkeschule oder der Kunstakademie zu unterscheiden hatte. Wie in München, Dresden, Berlin oder Stuttgart musste auch in Braunschweig Stellung bezogen werden.

Welche Konsequenzen und Nachhaltigkeiten diese Reformschritte für die Integrität der Ausbildungsstätte, ihre Lehr- und Forschungsprogrammatik hatten und bis heute haben, soll in dem Beitrag analysiert und dargestellt werden.

Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Frederike Lausch (Frankfurt am Main)*

### **Das DDR-Architekturstudium als Nische**

Ausbildung an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar

„Hätte man uns auf das Berufsbild eines DDR-Architekten vorbereitet, hätte ich möglicherweise nicht zu Ende studiert.“ – Diese Aussage aus einem Interview mit einer Architektin, die in den 1980er Jahren an der ehemaligen Hochschule für Architektur und Bauwesen (HAB) in Weimar studierte, weist auf eine Diskrepanz zwischen dem Architekturstudium und der realen Baupraxis hin, die sich auf der Grundlage der Ausbildungsprofile und den Curricula der HAB Weimar nachzeichnen lässt.

Im Zentrum der Architekturlehre stand das durch die Partei etablierte, ideale Bild des Architekten als eines für die Gesellschaft künstlerisch-schöpferisch Tätigen, der in sozialistischer Gemeinschaftsarbeit sich den Bedingungen der industrialisierten Bauproduktion anpasst und für sein Handeln eine gesellschaftliche Verantwortung einnimmt. Diese Vorstellung wurde an der HAB durch zusätzliche theoretisch-kritische, technisch-konstruktive und künstlerisch-gestalterische Freiräume angereichert, wodurch bei Absolventen entsprechende Ansprüche an die Berufsausübung geweckt wurden. Das reale Bild des Architekten wurde allerdings maßgeblich durch die ökonomischen Vorgaben und die institutionelle Einbindung in die Planung und Leitung der Partei bestimmt. Dies führte in der DDR-Berufspraxis zu Abhängigkeiten von Ressourcen und zentralen Vorschriften, wodurch Handlungs- und Gestaltungsspielräume mehr oder weniger stark eingeschränkt wurden. Diese Diskrepanz bestimmte das Studium, so erklärt eine Absolventin der HAB: „Wir wussten auch genau, wenn wir mit dem Studium fertig sind und ins Leben rausgehen, dass dann alles anders ist als unsere Ideale zeigen“. Das Architekturstudium wurde nicht nur als Nische empfunden, sondern auch als ein Ort des Anders-Denkens konzipiert.

Aufbauend auf der Master-Thesis „Architektenausbildung in Weimar: 29 Lebensläufe zwischen DDR und BRD“ wird die Architekturlehre an der HAB Weimar – insbesondere die Anforderungscharakteristik für Absolventen und der Aufbau des Studiums – zum einen beschrieben und zum anderen mit Interviewaussagen ehemaliger DDR-Architekten verbunden. Damit wird das Ziel verfolgt, eine Diskussion um die generelle Diskrepanz von Lehre und Praxis anzuregen sowie die Frage aufzuwerfen, wie zukünftig das Verhältnis zwischen beiden zu denken sei.

Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Vera Kaps (Vaduz)*

**Neue Denkschulen**

Eine Fallstudienanalyse über Umfelder in der Architekturausbildung und -vermittlung

Dieser Artikel präsentiert die ersten Ergebnisse des laufenden Forschungsprojekts NeST (New Schools of Thought), das Reaktionen der akademischen Homogenisierung auf die Europäische Architekturausbildung untersucht. NeST definiert eine neue Denkschule als eine Reihe von Ideen und neuen Ansätzen über Methoden der Wissensproduktion und Formen der Wissensvermittlung in der Architekturausbildung, die eine Gruppe von Menschen, die sich Architektur und Raumplanung widmet, miteinander teilen. Heute sind Institutionen in der klassischen Hochschulbildung nicht mehr die einzigen bevorzugten Orte des Reflektierens. Neue Orte der Wissensproduktion und -vermittlung entwickeln sich und rufen neue Typen von Denkschulen hervor. NeST betrachtet daher Initiativen, die Architektur als Medium zum Lernen nutzen, und sich in den Bereichen Vorbildung, Ausbildung, Forschung und öffentliche Vermittlung bewegen.

Anhand von Fallbeispielen analysiert NeST alternative Wege von neuen Denkschulen wie etwa *der Kunst- und Architekturschule bilding* in Innsbruck, *Confluence institute for innovation and creative strategies in architecture* in Lyon, *CITA's InnoChain ETN Network* und *Aedes Network Campus Berlin (ANCB)*.

Dieser Beitrag handelt von konkreten Räumen, Vermittlungstechniken und äußeren Einflüssen, die das Umfeld dieser neuen Denkschulen beeinflussen. Erste Ergebnisse geben Hinweis darauf, welchen Einfluss Raum auf Methoden der Wissensproduktion, auf Formen der Wissensvermittlung und auf Lehrsysteme hat; welche Techniken von den Institutionen genutzt werden, um Wissen über Architektur und Raumplanung zu vermitteln und weiterzugeben; und wie die Institutionen mit äußeren, etwa politischen, finanziellen oder administrativen Einflüssen umgehen. Die Ansätze der verschiedenen Denkschulen zeigen alternative Wege und potenzielle Einflüsse auf Modelle innerhalb der Architekturausbildung und -vermittlung auf.

NeST wird in Zusammenarbeit mit den folgenden Forschungspartnern durchgeführt: dem Institut für Architektur und Raumentwicklung der Universität Liechtenstein, der Architectural Association School of Architecture in London (AA), dem Institut für Kunst- und Architekturgeschichte der Akademie der bildenden Künste Wien, der Fakultät Design Sciences der Universität Antwerpen und der Universität Umeå School of Architecture.

Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Peter I. Schneider (Cottbus)*

### **Die Formatierung der Geschichte**

Zum konzeptionellen Umgang mit dem „Erbgut“ der Architektur im Rahmen der Architekturausbildung

Der Beitrag geht von der These aus, dass die Auseinandersetzung mit dem Vorausgegangenen in der Architekturausbildung nicht frei von Setzungen ist, die sowohl historisch als auch wissenschaftssystemisch bedingt sind und die ihrerseits wiederum die möglichen Perspektiven auf das „Erbgut“ der Architektur formatieren. „Bauformenlehre“, „Baugeschichte“, „Architekturgeschichte“ und „Geschichte und Theorie der Architektur“ bezeichnen dabei vier unterschiedliche Formate für den Einbezug des baulichen Erbes in die Struktur der Architekturausbildung im deutschsprachigen Raum.

Ziel des Beitrags ist es, die Genese der einzelnen Formate mit den ihnen eigenen Perspektiven und Horizonten als historische Phänomene ansatzweise nachzuvollziehen, hierbei auf die überragende Bedeutung der Archäologie aufmerksam zu machen, und die Implikationen zu thematisieren, die daraus für das Denken der Architektur als Gegenstand eines Lehrfachs einerseits und eines wissenschaftlichen Fachs andererseits erwachsen.

Der Beitrag geht damit nicht zuletzt auch auf die Entstehung und Neuformatierung der Aufgabenfelder wie z. B. der Architekturtheorie, der Denkmalpflege, des Bauens im Bestand und der Heritage Studien ein, die ebenso aus der historischen Architekturlehre hervorgegangen und nicht ohne Grund in Deutschland vor allem an Technischen Hochschulen angesiedelt sind und die in den letzten beiden Jahrzehnten in merklicher Weise zur Ausdifferenzierung der architekturbezogenen Lehre beigetragen haben.

Vor dem Hintergrund einer breiten Definition des Bauens als Aktualisierung des ästhetischen, sozialen und kulturellen Raums ist schließlich – im Sinne eines Ausblicks – die Frage anzuschließen, inwieweit das Konzept des (Baulichen oder Kulturellen) Erbes nicht tatsächlich sogar ein grundlegend neues Paradigma innerhalb des westlichen Architekturverständnisses bedeutet.

Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Gunnar Tausch (Nürnberg)*

**Wissenschaftlichkeit und Architekturmorphologie**

Die Frage nach Wissenschaftlichkeit in der Architekturausbildung wirft einerseits die Frage nach der Einhaltung elementarer wissenschaftlicher Standards auf. Andererseits legt sie nahe, dass es fruchtbare Felder wissenschaftlicher Forschung in der Architektur geben könnte, die noch gar nicht besprochen werden. Ein solches, zu Unrecht vernachlässigtes wissenschaftliches Feld ist die Architekturmorphologie.

Architekturmorphologie wird an deutschsprachigen Hochschulen nicht gelehrt und ist als Fach und Lehrstuhl an keiner Hochschule institutionell vertreten. Man darf daher fragen, an welcher Stelle überhaupt heute die Gesetzmäßigkeiten von Form, Gestalt und Geometrie im Architekturstudium gelehrt werden. Die Darstellende Geometrie wurde im Zuge der Digitalisierung an vielen Hochschulen in CAD-Kurse umgewandelt. Dies hat zwar zur architektonischen Bewältigung viel größerer organisatorischer und geometrischer Komplexitäten geführt, doch leider verkümmert dabei paradoxerweise das geometrische Wissen der Architekten.

Auch die Gebäudekunde tritt im Digitalisierungsprozess auf der Stelle und bleibt im engen Raster ihrer Nutzungsklassifikationen gefangen. Sie spricht kaum über den Zusammenhang von Form und Struktur, sondern meist nur von Nutzungstyp und Struktur. Der Formaspekt wird in der Gebäudekunde oft nur als Frage von Größe und Kennwerten wie dem Hüll/Nutzflächenverhältnis verhandelt. Entwerfer und Gestalter wollen zu Recht von Wissenschaftlichkeit nichts wissen, sondern künstlerische Freiräume nutzen. Übrig bleibt ein blinder Fleck: die Architekten wissen wenig Handfestes über die Gesetzmäßigkeiten von Form und Geometrie. Einfache geometrische Zusammenhänge von Struktur und Wirkung einer Form bleiben oft im Dunkeln. Dabei fordern gerade die neueren digitalen Werkzeuge ein vertieftes und analytisch klares Verständnis von Form, Geometrie und Gestalt, wenn Architekten nicht Sklaven ihrer digitalen Werkzeuge und vorprogrammierten Knöpfen werden wollen.

Das wissenschaftliche und aufklärerische Versprechen der Architekturmorphologie soll daher an unterschiedlichen Beispielen erläutert werden, wie etwa: 1) Interne Flächenrelationen: des Flächenträgheitsmoments der Tragwerkslehre und die Mittlere Metrische Distanz in Space Syntax; 2) Randdistanz bei Gebäuden und Städten; 3) Netzwerktopologien bei Fachwerken und Erschließungssystemen.

In allen drei Fällen soll deutlich werden, dass die Architekturmorphologie eine wissenschaftliche Basis für wesentliche strukturelle Fragen der Architektur liefert und eine neue, aufgeklärte Perspektive auf den digitalen Wandel der Architekturausbildung eröffnet. Eine kurze Skizze der digitalen Erfolgsgeschichte parametrischer Shape Grammars und Pattern Languages soll diese Verheißung abschließend belegen.

Sektion II: Zwischen altem und neuem Wissen: Systeme und Paradigmenwechsel in der Architekturlehre

*Ole W. Fischer (Salt Lake City)*

**Institutionalisierte Kritik?**

Über die (Neu-)Geburt der Architekturtheorie nach der Moderne

Die wachsende Kritik an der Nachkriegsmoderne, ihrer Bauten ebenso wie ihrer Protagonisten und Begründungszusammenhänge in den 1960er Jahren, führte nicht nur zum Phänomen der Post-Moderne in den folgenden Jahrzehnten, sondern stürzte auch die auf der Moderne beruhende Architekturlehre in eine veritable Krise. Eine Antwort auf die Krise der Moderne, so die Hypothese dieses Vortrags, war eine Internalisierung der Kritik in den Hochschulen selbst: Nicht von ungefähr fallen die Gründung des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) im Jahr 1967 durch Adolf Max Vogt und die Gründung des Programs of History Theory Criticism of Art and Architecture (HTC) am Massachusetts Institute of Technology (MIT) im Jahre 1974 durch Stanford Anderson in diesen Zeitraum.

Dabei ging es nur vordergründig um ein Rapprochement mit der seit dem Ende des Eklektizismus kritisch beäugten Architekturgeschichte in die Ausbildung von Entwerfern, sondern viel grundsätzlicher, um eine Revision der Moderne als eines wissenschaftlichen Projekts. Aus dem Wechsel der Ausbildung von Doktoranden von kunsthistorischen Fakultäten (wo Architekturgeschichte bis dahin primär angeboten wurde) hin zu einer Integration in Architekturschulen (mit der ETH und dem MIT zwei vergleichbar von der Moderne geprägten und bedeutenden Einrichtungen für die deutschsprachige und angloamerikanische Architekturlehre) folgte sowohl eine Veränderung der Debatte als auch der Ausrichtung der Forschung und Lehre hin zu neuen akademischen Formaten.

Entscheidend für diesen Vortrag ist die Geburt eines neuen Fachs – der Architekturtheorie –, welche mit den Beispielen von MIT, HTC und ETH gta beleuchtet werden soll. Nicht, dass es vorher keinen Theorieunterricht an Architekturfakultäten gegeben hätte, aber mit der Institutionalisierung des gta und HTC fand eine Verstetigung des Angebots, eine Klärung (oder zumindest Debatte) um Ziele und Methoden und eine Verwissenschaftlichung durch neue Lehrstühle, Journale, Konferenzen, Verlage und Doktoranden-Programme statt.

Entscheidend dabei, und das gilt es für die heute Architekturausbildung zu diskutieren, war die Trennung von Entwurf und Theorie, d. h. sowohl am Institut gta als auch bei HTC wurde die Architekturtheorie nicht von praktizierenden Architekten unterrichtet, sondern von einem neuen Typ des Akademikers: der Architekturtheoretikerin. Während in der vorangegangenen Generation noch die Vermittlung eines Entwurfsansatzes (eine Architektentheorie) stand, versammelte das neue institutionalisierte Format eine Vielzahl kritischer Ansätze und Theorie-Importe (aus Linguistik, Philosophie, Soziologie, Anthropologie, Psychologie, Feminismus etc.) um statt die „Geburt einer neuen Tradition“ (Giedion) zu propagieren, eine Ausbildung für (zukünftige) Hochschullehrer zu betreiben. Heute muss man sich fragen, inwieweit dieses Projekt der Architekturtheorie selbst historisch ist und einer Revision bedarf?

Sektion III: Dispositiv Lehrmittel: Sehen, Zeichnen, Modellieren, Visualisieren

*Christina Clausen (Hildesheim)*

### **Von diagrammatischen und malerischen Architekturvisionen**

Bildmediale Strategien der architekturhistorischen Lehre an der Royal Academy in London

Die Vermittlung von architekturhistorischen Kenntnissen ist seit jeher ein wichtiger Bestandteil der Architekturausbildung. Seit dem frühen 19. Jahrhundert hat dieser Bereich eine zunehmende Systematisierung in Forschung und Lehre erfahren und prägte entscheidend die Entwurfstätigkeit von Architekten. So sind beispielsweise der zeitgenössische Stilpluralismus und die steigende Popularität von Bauwerken als Sujets von Malerei und Druckgraphik eng mit den neuen Erkenntnissen über die Geschichte der Architektur verbunden.

In diesem Vortrag wird die bildmediale Vermittlung von architekturhistorischem Wissen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anhand von zwei Architekturlehrern der Royal Academy in London untersucht: Sir John Soane (1753–1837) und Charles Robert Cockerell (1788–1863). Beide bedienten sich während ihrer Vorlesungen zahlreicher und mit großem Aufwand hergestellter Architekturdarstellungen, die den Zuhörern sowohl historische und zeitgenössische Bauwerke als auch Theorien über die Entstehung und Entwicklung von Baustilen vor Augen führen sollten. Innerhalb der architekturhistorischen Narration sind sie daher gleichermaßen überzeugendes Argumentationsmittel und Medium einer erhöhten Memorierbarkeit von Inhalten. Der ästhetische und synoptische Anspruch an diese Blätter reichte weit über orthogonale Parallelprojektionen oder eine reine Abbildungsfunktion hinaus. Die ineinander geschachtelten Bauten verschiedener Epochen oder in Landschaften eingebetteten Architekturvisionen sind zwischen den zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Visualisierungsstrategien und einer genuin malerischen Inszenierung von Architektur zu verorten. Neben den in ganz Europa zirkulierenden Architekturstichen sind die Lehrmittel daher auch Gemälden von Giovanni Paolo Panini, Hubert Robert, Joseph Michael Gandy oder Karl Friedrich Schinkel verwandt, deren möglicher Bildungsanspruch dadurch auch in neuem Licht erscheint.



Sektion III: Dispositiv Lehrmittel: Sehen, Zeichnen, Modellieren, Visualisieren

*Kerstin Renz (Stuttgart)*

**„Benennen heißt erkennen“**

Das Bildwörterbuch der Architektur von Hans Koepf

„Kaufen Sie sich den Koepf“ – diesen Satz kennen Generationen von Architekten und Kunsthistorikern aus ihren baugeschichtlichen Vorlesungen und bekommen ihn auch heute noch zu hören.

Der Kunsthistoriker, Hochschullehrer und Buchautor Hans Koepf (1916–1994) hatte das bis heute mehrfach neu aufgelegte „Bildwörterbuch der Architektur“ im Jahr 1968 verfasst. Als Nachschlagewerk in der Architekturlehre zum Standardwerk geworden, ins Englische, Französische, Italienische und Spanische übersetzt, entstand es in einer Zeit politischer Umbrüche, in der die Gewissheiten von Architektur und Stadtplanung schwanden und die künftigen „Planer“ in den Architekturfakultäten in neue Begriffs- und Diskursebenen katapultiert wurden.

Der Vortrag wird darstellen, warum das Buch bis heute aktuell ist, woher Koepf die Idee eines Bild-Wörterbuchs für die Architekturausbildung nahm, warum dieses unzeitgemäße Konzept unbedingt in die 1960er/70er Jahre gehörte, weswegen es zunächst von den Studierenden abgelehnt, und dann im Zuge der Denkmalschutz- und Stadtreparatur-Bewegung rehabilitiert wurde.

Sektion III: Dispositiv Lehrmittel: Sehen, Zeichnen, Modellieren, Visualisieren

*Nathalie Bredella (Berlin)*

### **Der Computer im Designstudio**

„Lernen mit dem Computer“ und das *paperless studio*

Der Beitrag thematisiert die Rolle der Universität für die Architekturpraxis der 1990er Jahre und rückt jene Designstudios in den Blick, die in den 1990er Jahren an der Columbia University New York und der ETH Zürich computerbasierte Entwurfstechniken erprobten. Mitte der 1990er Jahre wurde an der Columbia University das *paperless studio* eingeführt. Im 7. Stock der Avery Hall erhielten 33 Studenten ihre eigenen mit Computern und Software ausgestatteten Arbeitsplätze. Bernard Tschumi, Dean der Architekturfakultät, regte mit der Einführung der Studios einen Diskurs über die ästhetischen, sozialen und formalen Aspekte des Entwerfens unter dem Einsatz digitaler Technologien an. Ziel war es – unter Anwendung des Werkzeugs Computer –, mit den Möglichkeiten rechnerischer Prozesse für den Entwurf zu experimentieren und aus dem akademischen Kontext heraus auf die Architekturpraxis zu wirken.

An der ETH Zürich entwickelte Maia Engeli am Lehrstuhl von Gerhard Schmitt das Projekt „Lernen mit dem Computer“, das die Bedeutung von Netzwerken für die Entwurfspraxis explorierte.

Der Vortrag nimmt die an den Universitäten entwickelten experimentellen Praktiken zum Anlass, um die Rolle des Computers im Entwurf und die sich verändernden Bedingungen in der Architekturlehre und -praxis näher zu untersuchen. Ein besonderer Fokus wird auf die in den Entwurfsstudios erprobten Formen der Kommunikation und Visualisierung von Architektur gelegt sowie auf die technologischen Infrastrukturen, die gleichsam die Voraussetzungen für das Erforschen neuer Techniken und interdisziplinärer Entwurfsansätze boten. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Positionen, die an den Universitäten erprobt wurden, und ihre Bedeutung für die aktuellen Formen der Architekturlehre, die sich mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Architektur auseinandersetzen.

Sektion III: Dispositiv Lehrmittel: Sehen, Zeichnen, Modellieren, Visualisieren

*Inga Ganzer (Berlin)*

### **Handwerk und Sehschule.**

Zulassungsbedingungen und Grundlagenstudium an der Burg Giebichenstein in den Jahren des Übergangs zwischen analog und digital

Die Burg Giebichenstein ist älter als das Bauhaus. Ich studierte dort zwischen 1997 und 2003 Innenarchitektur. Damals war die „Burg“ für ihre harten Zulassungsbedingungen bekannt: zwölf Monate Handwerksvorpraktikum, Mappeneinreichung, drei Tage Eignungsprüfung mit Zeichen- und Farbübungen, Tests zum räumlichem Sehen und zum Statikverständnis, Plastik, Konstruktionsübungen, persönliche Gespräche. Es sollte gewährleistet werden, nur künstlerisch und praktisch vorgebildete Studierende aufzunehmen.

Das Grundlagenstudium der Burg beruhte auf einem Konzept, das in vielen Punkten Ähnlichkeit mit dem Bauhaus-Vorkurs hat. Alle Studierenden der verschiedenen Designstudiengänge absolvierten zusammen die Fächer für Grundlagen der Gestaltung. Dazu gehörten: Naturstudium, Kompositionslehre, Plastik, Interaktives Gestalten, Schrift/Typographie, Farbe-Licht-Raum.

Charakteristisch war die zeitintensive Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen. So wurden in Naturstudium und Kompositionslehre parallel mehrere Wochen lang zunächst richtungslose Formen und ihre Anordnung auf dem Blatt studiert, danach gerichtete Formen usw. Im Fach Schrift wurden Buchstaben konstruiert und im Fach Plastik Tonobjekte von Hand gezeichnet und aufgebaut. Dabei wurden Sehprinzipien, Proportionen sowie Formcharakteristika und Formverschmelzungen erläutert und geübt, die nicht nur auf Buchstaben oder Gefäße bezogen werden können.

Bereits zu meiner Studienzeit gab es rege Debatten um die Relevanz der „alten Schule“ gegenüber den digitalen Medien. Es fand aus Altersgründen zudem ein Lehrkräftewechsel statt. Aufgrund der Umstellung auf das Bachelor- und Mastersystem mussten die genannten Angebote eingeschränkt werden. Einige Schulen haben darauf reagiert, in dem sie das Grundstudium auf 8 Semester und das Masterstudium auf 2 Semester angelegt haben, um die Grundlagenausbildung nicht vollständig zu kürzen.

Es stellt sich aktuell die Frage, inwieweit die Arbeit mit den Händen und das Vermitteln von gestalterischen Grundelementen im Sinne einer „Sehschule“ auch im digitalen Zeitalter von Bedeutung sind. Ich möchte den Wert meiner Ausbildung erläutern und von meiner Erfahrung mit Studierenden des Interior Design heute berichten.

*Dominik Lengyel (Cottbus)*

### **Visualisierung – Denken in Bildern**

Entstanden aus der klassischen architektonischen Disziplin Darstellungslehre durch die Zusammenlegung von Architekturdarstellung und Architekturinformatik, hat sich an der BTU Cottbus-Senftenberg in den letzten zehn Jahren eine Entwicklung von der geometrischen, technischen und künstlerischen Architekturzeichnung auf der einen Seite und dem Computer Aided Design (CAD), also dem virtuellen Zeichnen und Konstruieren von Architekturplänen und -modellen auf der anderen Seite, eine auf die Bildaussage gerichtete Lehre der Visualisierung entwickelt mit den beiden komplementären Zielen, Entwurfs- und Vermittlungswerkzeug zugleich zu sein. Als Entwurfswerkzeug konkretisiert die Visualisierung die gestalterischen Gedanken, um sie reflexiv zu evaluieren: Architektur soll also schon im Entwurf aus einer ihrer wesentlichen Eigenschaften, nämlich der visuellen Erscheinung heraus entstehen und darin auch entwickelt und beurteilt werden.

Als Vermittlungswerkzeug soll die Visualisierung in der Lage sein, Gedanken gleich welchen Ursprungs möglichst autonom, also eigenständig ohne die Notwendigkeit einer verbalen Ergänzung, allein durch das Bild zu vermitteln. Beide Visualisierungskompetenzen verlangen eine technische Basis, die gezielt anhand exemplarischer Problemstellungen als methodengebundene Techniken individuell vermittelt wird.

Anders als die klassische Visualisierung als visuelle Wiedergabe verschollener (häufig als Rekonstruktion bezeichnet), bestehender (als virtuelle Kopie) oder geplanter (üblicherweise als Begleitillustration von Projekten in der Entwurfsphase) Architektur, ist das Ziel der Visualisierung im hier dargestellten Sinn die Entwicklung und die Vermittlung von Ideen. Dies schließt sowohl das Sichtbarmachen von Unsichtbarem wie von Augenscheinlichem ein.

Exemplarisch für diese Bedeutungszuschreibung der Visualisierung werden mehrere Projekte aus dem Bereich Archäologie, historische Bauforschung und Kunstgeschichte vorgestellt, die anstelle der Gebäude die dahinter stehenden (hypothetischen) Ideen, die Struktur der Architektur vermitteln, wodurch zu den drei stets vorhandenen, voneinander zu unterscheidenden Ebenen – Bild als physisches Objekt, Architektur als Bildinhalt und gebaute Architektur – eine neue, vierte Ebene hinzukommt, nämlich die Idee, die zeitlich vor (und inhaltlich hinter) der gebauten Architektur steht. Diese neue Ebene steht gleichsam als Verbindungsglied zwischen den beiden Zielen Entwurfswerkzeug und Vermittlungswerkzeug, da beide wesentlich mit der zentralen architektonischen Kompetenz Abstraktion arbeiten.